

**Zeitschrift:** Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins  
Zentralschweiz

**Herausgeber:** Historischer Verein Zentralschweiz

**Band:** 154 (2001)

**Artikel:** Summae Alpes : der Gotthard als "höchste Erhebung der Alpen" : die  
Entstehung einer Idee nach Caesar, Bellum Gallicum 3,1,1

**Autor:** Roubik, Peter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118777>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Summae Alpes – der Gotthard als «höchste Erhebung der Alpen»

Die Entstehung einer Idee nach Caesar, Bellum Gallicum 3,1,1

Peter Roubik, Altdorf

Am Zustandekommen dieser Idee, die bis ins 18. Jahrhundert die Auffassung vom Gotthard als höchstem Gebirge Europas und Scheitel eines Kontinents bestimmt hatte, sind der literarische Humanismus wie die zeitgeschichtlichen Ereignisse nach 1500 (Abschluss der ennetbirgischen eidgenössischen Herrschaftsbildung im Zusammenhang mit den oberitalienischen Feldzügen) gleicherweise beteiligt. Auch wenn bei diesem durchaus real gesuchten Vorstellungsinhalt ein altes Mythologem, der hohe Berg der Mitte<sup>1</sup>, mitbeteiligt gewesen war, steht diese Vorstellung nichtsdestoweniger am Beginn realer Erkundung der Alpen. Sie lässt sich auf den Humanisten Glarean (1488–1563), der die Geschichtsschreibung der Schweiz in römischer Zeit begründet hat, und den Historiker und, wie man in diesem Zusammenhang ergänzen muss, Geographen in humanistischer Tradition Aegidius Tschudi (1505–1572) zurückführen, der in seiner, noch als Jugendschrift verfassten, topographischen Beschreibung Rätians, eine Stelle in Cäsars Kommentarien über den Gallischen Krieg (58–51 vor Chr.)<sup>2</sup> so verstanden, sie auf das Hochgebirge der Lepontier bezogen und dieses auf seiner zur Schrift gehörigen Schweizerkarte (*Nova Rhaetiae atque totius Helvetiae descriptio*) mit dem Gotthard gleichgesetzt hatte (Abb. 1)<sup>3</sup>. Diese zum vorgeschichtlichen Bevölkerungssubstrat gehörigen – wahrscheinlich nur keltisierten – Lepontier hatten die Südalpentäler

<sup>1</sup> Vorstellungstypus vom «Welt»-Berg im Schnittpunkt von Himmelsrichtungen und Himmelssäule. Analoga sind die zum Himmelsbogen reichende und in der Unterwelt wurzelnde immergrüne Weltische Yggdrasil der Germanen und der Paradiesesbaum. Vgl. Anm. 56.

<sup>2</sup> C. Julius Caesar, *Commentarii de bello Gallico* (zitiert: *Bellum Gallicum*) 3,1,1 in der Gebietumschreibung für eine militärische Operation des Herbstes 57 vor Chr. zur geplanten Öffnung des Grossen St. Bernhard. Vgl. Anm. 17.

<sup>3</sup> Aegidius Tschudi, «Die uralt wahrhaftig Alpisch Rhaetia sampt dem Tract der anderen Alpgebirgen», entstanden zwischen 1524 und 1528, unter dem Titel «*De prisca ac vera alpina Rhaetia, cum caetero Alpinarum gentium tractu*» ins Lateinische übersetzt und in beiden Sprachen samt Tschu-

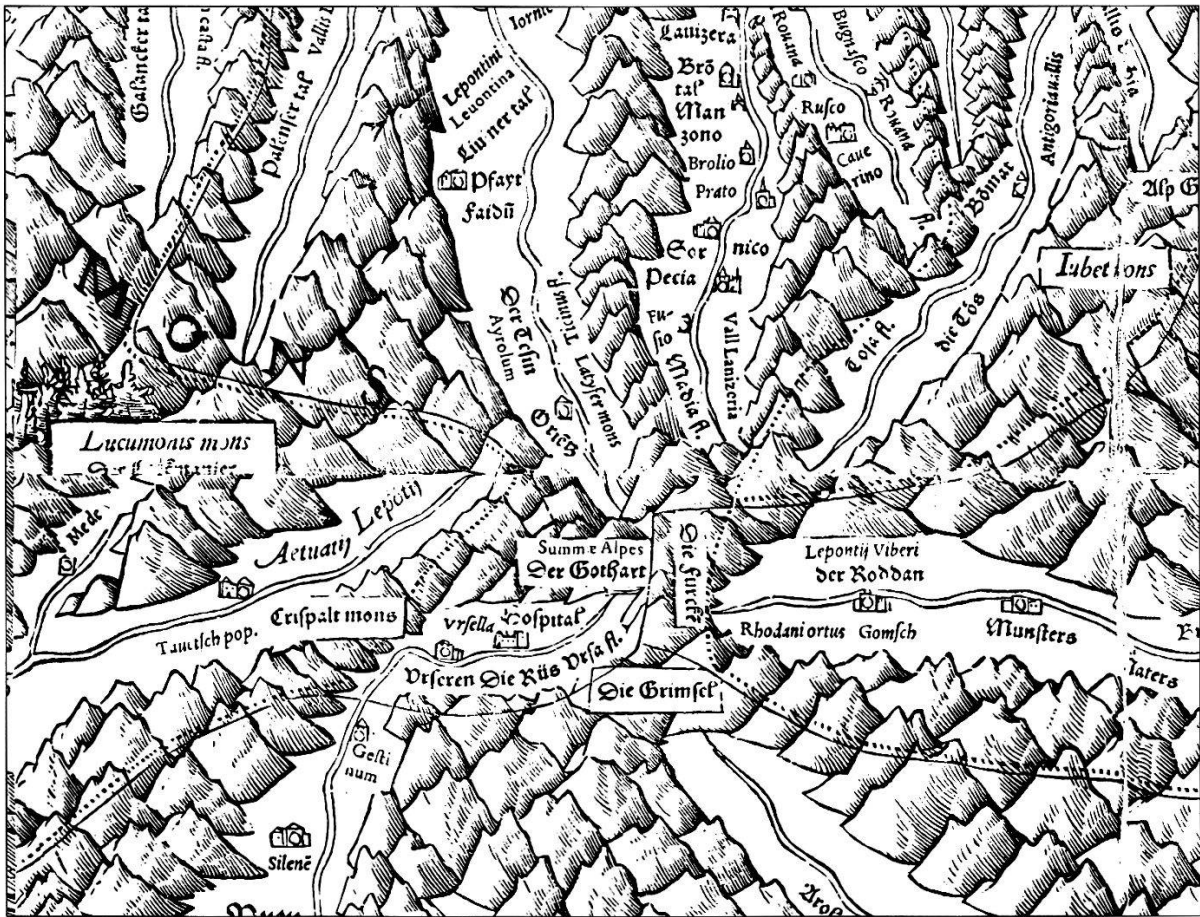


Abb. 1:

«Summae Alpes. Der Gothart» Ausschnitt aus Aegidius Tschudis Schweizerkarte von 1538, Nachdruck von 1560 und 1614 mit den Holzstöcken von 1538 als einzige erhaltene Originale. (Universitätsbibliothek Basel).

zwischen dem Eschental und Misoix bewohnt und von hier aus das Oberwallis, Lugnez und das hintere Rheintal, eventuell auch Teile der Urschweiz, insbesondere Glarus besiedelt – wenn die ältesten Relikte der Flur und Ortsnamen hier diesen Rückschluss gestatten – und haben bis heute den Tälern der Leventina und Lumnezia (Lugnez) ihren Namen hinterlassen.<sup>4</sup> Obwohl die quellenkritische Untersuchung des von Tschudi beanspruchten Cäsar-Zitates vom Gotthard wegführt, wird die Kritik dennoch zwangsläufig beim Thema der Alpen verweilen und dabei auf

dis Schweizerkarte ediert von Sebastian Münster (1489–1552), bei Michael Isingrin in Basel 1538. Einziges zu Lebzeiten gedrucktes Werk Tschudis. Text und Karte nur im Zweitdruck von 1560 erhalten, die Karte jedoch mit den erhaltenen Holzstöcken des Erstdrucks wiedergegeben. Richard Feller und Edgar Bonjour: *Geschichtsschreibung der Schweiz*, Basel 1979, S. 266 und S. 273; Leo Weisz: *Die Schweiz auf alten Karten* (3. Aufl.), Zürich 1971, S. 50 ff.; Walter Blumer: *Die Schweizer Karten von Gilg Tschudi und Gerhard Mercator*. In: *Geographica Helvetica*, Bd. 5, 1950, S. 190 ff.; Frieda Gallati: *Einige Bemerkungen zu Gilg Tschudi*. In: *Zeitschrift für Schweizerische Geschichte*, Jg. 22, 1942, S. 106 ff. (Kritik an der Überlieferung betr. Studienaufenthalt Tschudis in Paris und Drucklegung der «Rhaetia»).

<sup>4</sup> Ernst Meyer: *Neuere Forschungsergebnisse zur Geschichte der Schweiz in römischer Zeit*. In: *Jahrbuch der Schweizerischen Geschichte für Ur- und Frühgeschichte*, Bd. 54, 1968/69, S. 75 f.

einem Umweg zu interessanten Aufschlüssen darüber gelangen, welches Bild sich das Altertum vom Zentralalpenraum gemacht hat. So gewährt ein zugleich als geschichtlicher Vorgang aufhellbarer Sachverhalt Einblick in die Entstehung der geographischen Vorstellung von diesem Raum überhaupt.

## DIE SCHULE GLAREANS

Auch wenn bei Tschudis Karte und Beschreibung Rätians die Karte nicht das Hauptergebnis seiner Arbeit darstellt – wie beim zugrunde liegenden antiken Vorbild solcher Beschreibung, wo die Kartographie Hauptgegenstand war, die dazugehörige Schrift aber nur das zu diesem Zweck gesammelte und aufbereitete landeskundliche Material festhalten wollte<sup>5</sup> – sondern integrierender Teil einer

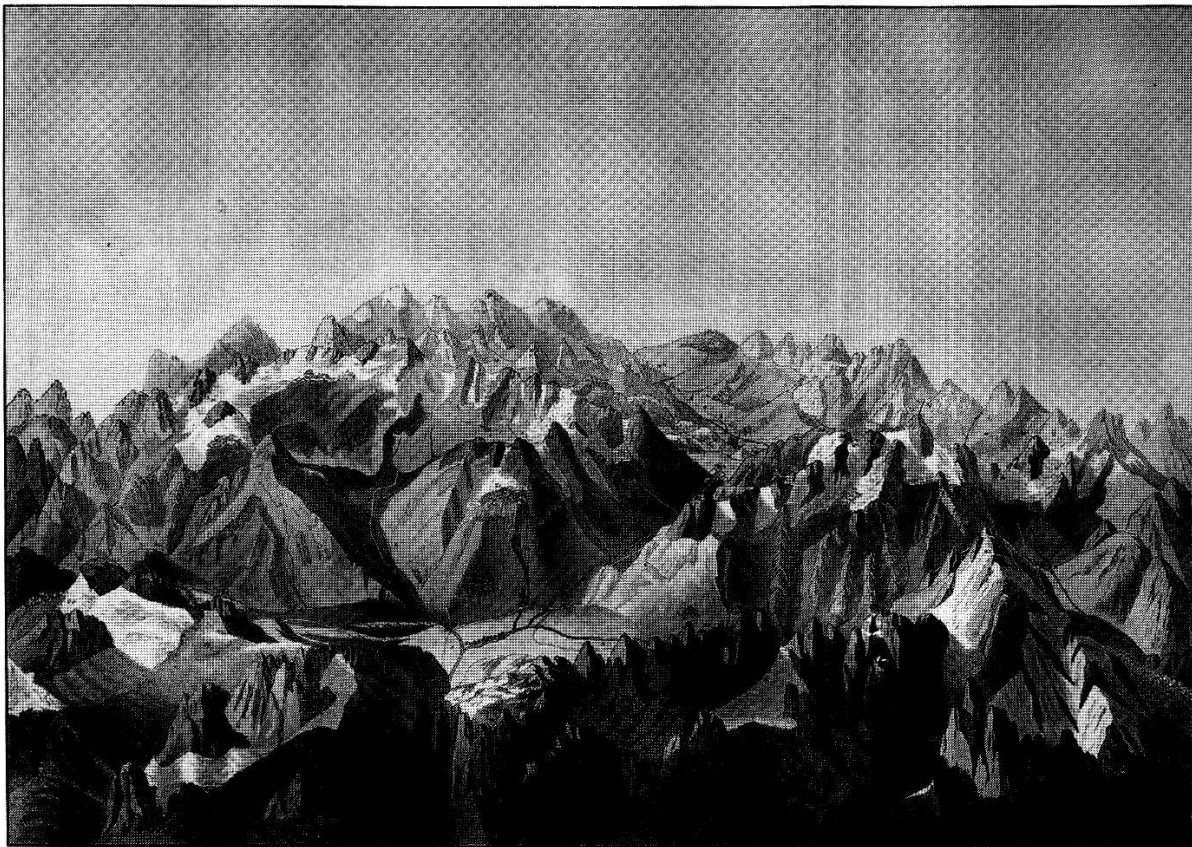


Abb. 2:

*Das Gotthardmassiv in der Kavalierspersione: Wie Fialen eines gotischen Doms türmen sich noch Ende des 18. Jahrhunderts die Gipfel der Alpen zum Scheitel Europas; kolorierter Kupferstich von Christian von Mechel nach verschollenen Relief von 1791, Basel 1792. (Collezione Stefano Bolla, Lugano).*

<sup>5</sup> Geographie als «Abbildung» wie «Beschreibung» der Erde verstanden, letzteres speziell als länder- und ortsbeschreibender Choro- und Topographie sowie als Exkurs oder Einschub in der Geschichtsschreibung. Alte Doppelbedeutung für «schreiben», das sich dem Ursprung nach von einer bestimmte Form des Zeichnens herleitet.





*Aegidius Tschudi,  
Glaronerfis, A. 1571.*

Abb. 3:  
Aegidius Tschudi, Kupfer-Radierung des 18. Jahrhunderts, ältestes überliefertes Bildnis. (Landesarchiv Glarus).

historisch-topo-ethnographischen Monographie ist, steht sein zweigeteiltes Verfahren ganz in antiker Tradition. Dieser Jugendschrift vergleichbar ist die später verfasste «Gallia comata», eine Helvetien mit umfassende gleich thematisierte und bereits auch auf Inschriftenfunde abgestützte Provinzgeschichte Galliens, die zusammen mit der «Rhaetia» – in bereits fertiggestellter Überarbeitung – die frühgeschichtliche Einleitung zum «Chronicon Helveticum» hätte bilden sollen.<sup>6</sup> Methodisch wegweisend für die abendländische Überlieferung auf diesem Gebiet war der alexandrinische Astronom und Kartograph Claudius Ptolemäus (2. Jahrhundert nach Chr.) gewesen, von dem in Originalfassung nur die theoretischen Schriften zur Erd- und Himmelsbeschreibung im angedeuteten Sinn, nicht auch sein daraus hervorgegangenes Kartenwerk überliefert sind, wovon die dazugehörigen Schriften und die darin enthaltenen Anweisungen aber die Grundlage der frühneuzeitlichen Kartographie hergaben. Tschudi folgte hierin einer von den Humanisten neu belebten Disziplin, welche das antike Wissen und Verfahren wieder aufgriff und in neuzeitlichem Geist mit selbst erworbenem Erfahrungs- und Anschauungskenntnissen verband. Darin war ihm sein Lehrer und Mentor Glarean – allerdings dessen Wesen und Naturell entsprechend als Theoretiker, der er auch in der Musikwissenschaft bei der Erforschung und Erweiterung der im Abendland überlieferten Tonarten zwecks systematischer modaler Bestimmung möglichst sämtlicher Tonfolgen damals gebräuchlicher Melodik und dies ebenfalls unter Anregung durch antike Musiktheorien gewesen ist – in der Vermessung und Oberflächeneinteilung der Erde als der mathematischen Richtung der Geographie vorangegangen. Die Frage der Abhängigkeit beider von einander bei der Entdeckung und Deutung der «summae Alpes» bei Cäsar ist nicht einfach zu entscheiden. Tschudi hatte während seiner – allerdings sehr kurzen – Basler Studienzeit, die sich auf einen nur flüchtigen Besuch der Artistenfakultät beschränkte<sup>7</sup>, Glareans dortigem Archigymnasium und dessen Burse (Studentenkonvikt unter der Leitung eines Magisters der genannten Fakultät) angehört, die als Institution Lehrer und Schüler zu Hausgenos-

<sup>6</sup> Feller und Bonjour (wie Anm. 3), S. 267.

<sup>7</sup> Frühling 1516 bis Frühjahr 1517, mit 12 Jahren. Gallati (wie Anm. 3), S. 106–108.

sen machte und im Zeitalter des Humanismus durch gemeinsames intensives Studium der antiken Autoren geistig eng mit einander verband. Dennoch ist nicht auszuschliessen, dass der Schüler später den einstigen Lehrer zumindest mit einem solchen Interpretament aus der Lektüre Cäsars bedient habe, weil Glarean in den frühesten Ausgaben von 1515 und 1519 seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft, desgleichen in der dritten von 1543<sup>8</sup> die neue Formel für das höchste Zentralalpenmassiv (summae Alpes) noch nicht verwendet, sondern sie erst in derjenigen von 1554<sup>9</sup> bringt, obschon auch ihm die Schweizer Alpen von Anfang an «das Haupt Europas» bedeuten und er sie darum poetisch dem Olymp zur Seite rückt<sup>10</sup>. Da die Ausgabe von 1554 den schon zur Ausgabe von 1519 beigesteuerten Kommentar des inzwischen verstorbenen Myconius<sup>11</sup> mit Bezug auf die neu eingeführte Formel ebenfalls ändert, ist davon auszugehen, dass Glarean diese Ergänzung selber vorgenommen habe, im Anschluss an die inzwischen erfolgte Veröffentlichung von Tschudis «Rhaetia», an der er mitbeteiligt gewesen war.



Abb. 4:  
Heinrich Loriti als Humanist genannt Glareanus, von Mollis, Holzschnitt eines unbekannten Meisters in Heinrich Pantaleons «Prosopographiae heroum atque illustrium virorum totius Germaniae» (Personenbilder berühmter Männer deutscher Nation), Basel 1566. (Zentralbibliothek Zürich).

<sup>8</sup> 1515 (Druckervermerk: «sub annum domini M.D.XV.», Drucklegung somit kurz vor Jahresende 1514 vollendet) bei Adam Petri, 1519 bei Johannes Froben und 1543 bei Jacobus Parcus (Kündig), alle in Basel.

<sup>9</sup> Ebenfalls bei Parcus. S. 44 dieser Ausgabe, bei der Umschreibung des dritten «pagus» der Eidgenossenschaft nach dem Lauf der Reuss und ihres Einzugsgebietes, die nach ihrem Untergang im Rhein die Ursprungsgebiete der Väter ihrer jetzigen Anwohner nicht mehr erreicht: «Tertius Vrsa celer, nunc uerso nomine Rusa / Gotthica stagna trahens, Tauriscas proruit undas / Alpibus a summis, hoc est a monte Gothardi / Vsque ad Luceriam, Tuginisque amnibus auctus / Labitur in patrios, quos nunquam contigit ortus.» Dazu der nun ebenfalls abgeänderte Kommentar, der den Gotthard offenbar an den Namen der Gothen (für die Schwyzer; Gotthica stagna = Lowerzersee) anlehnt und die Urner (des Stieres wegen) mit den Tauriskern in Verbindung bringt (ein Etymologikonkonstrukt, das als Geschichtsauffassung noch bei Franz Vinzenz Schmid und Karl Franz Lusser tradiert wurde): «Summas Alpeis Caesar vocat, qui nunc mons S. Gothardi dicitur, e quo 7. flumina ad quatuor mundi plagas profluunt.» Die nach den vier Weltrichtungen fliessenden sieben Flüsse sind: Vorder- und Hinterrhein, Tessin, Maggia, Toce (in den Tälern Valle Formazza, Valle Antigorio und Val d'Ossola mit Mündung in den Langensee bei Pallanza), Rhone, Aare und Reuss.

<sup>10</sup> Helvetiae descriptio, Verse 58 ff.

<sup>11</sup> Oswald Geissbühler (1488–1552), Reformator und Oekolampads Nachfolger als Antistes in Basel.

Die geographische Realkennntnis der schweizerischen Gebirgswelt durch Augenschein, die dem früh ins Ausland gezogenen Literaten Glarean nicht im gleichen Mass wie seinem Schüler zukam – wenn man von Glareans Heimat Glarus und seiner Reise nach Pavia 1515 als Stipendiat des Herzogs von Mailand an der dortigen Universität absieht<sup>12</sup> – hatte sich Tschudi 1524 auf einer damals ungewöhnlichen Passwanderung geholt, die ihn durch die Zentralalpen vom Grossen St. Bernhard bis zum Septimer-Pass geführt hatte.<sup>13</sup> Darin kündigt sich der – bald mit den antiken Autoritäten und Idealen des Humanismus rivalisierende – Erfahrungsanspruch der neuzeitlichen Wissenschaft an, besonders in der Erforschung der Dinge aus ihrer Natur, aber auch im engeren Sinn der Historie, wofür Tschudi in seiner Zeit und auf dem Gebiet der eidgenössischen Geschichte wegweisend wirkte. Sein Kartenwerk war eine Pionierleistung, die im damaligen Europa und für ein so schwieriges Gelände ihresgleichen suchte und von der schweizerischen Kartographie erst im 17. Jahrhundert übertroffen wurde, darum in verschiedenen Nachahmungen, auch in vereinfachenden handlicheren Buchformaten, wiederholt nachgebildet worden ist<sup>14</sup> und bereits im 16. Jahrhundert das hohe Niveau anvisierte, das die schweizerische Landestopographie bezüglich Genauigkeit und Übersichtlichkeit der Darstellung, die beide miteinander zusammenhängen, international erlangen sollte und bis heute behalten hat.

Die Übertragung der «summae Alpes» auf den Gotthard auf Tschudis Karte ist allerdings eine ähnliche Pressung antiker Autorenzitate wie die Fixierung des – in der Antike möglicherweise mehrfach aufgetretenen – Adulas-Namens auf ein bestimmtes, lange gesuchtes, aber nie ganz eindeutig auffindbares Gebirge oder Massiv. Auch ihr begegnet man auf Tschudis Karte mit Lokalisierung des Adulas auf dem Gebirgszug zwischen Splügen/Valle San Giacomo und San Bernardino/Misox (Abb. 5), während dieser Name bei andern frühneuzeitlichen Autoren und Kartographen zwischen Splügen und St. Gotthard hin und her oszilliert, um sich später am Massiv um das Rheinwaldhorn herum festzusetzen.<sup>15</sup> Das Urner Namenbuch beurteilt bezogen auf den Gotthard beide Nomenklaturen, zwar bloss vermutungsweise, aber zutreffend, als humanistische «Gelehrtenbildungen».<sup>16</sup> Aufzuzeigen bleibt, inwiefern und warum.

<sup>12</sup> Die «Descriptio» ist vor dieser Reise abgefasst worden. Vg. Anm. 8. Den Rhonegletscher hat er mit eigenen Augen gesehen. Josef Bütler: Männer im Sturm, Luzern 1948, S. 23 u. S. 31.

<sup>13</sup> Jakob Winteler: Geschichte des Landes Glarus, Glarus Bd. 1, 1952, S. 383.

<sup>14</sup> Weisz (wie Anm. 3), S. 54; Blumer (wie Anm. 2), S. 192 f.

<sup>15</sup> Josef Siegwart: Die Namen Lepontier, Adulas und Tessin als Geschichtsquelle. In: Geschichtsfreund, Bd. 126/127, 1973/74, S. 248–252.

<sup>16</sup> Urner Namenbuch, bearb. von Albert Hug und Viktor Weibel, Bd. 2, Altdorf 1989, Sp. 28.



Abb. 5:  
 Lokalisierung der Kette der «Adule Alpes» zwischen «Urschler» (Splügenpass) und «Vogelberg» (San Bernardino) auf Aegidius Tschudis Schweizerkarte von 1538. (Universitätsbibliothek Basel).



Tschudi zieht seinen von ihm auf den Gotthard bezogenen antiken Beleg aus jenem Bericht in den Kommentarien Cäsars, wo von einer im Herbst 57 vor Chr. eingeleiteten, aber misslungenen und abgebrochenen Expedition seines Unterfeldherrn Servius Galba ins Unterwallis zur Öffnung des Grossen St. Bernhards als der benötigten kürzesten Verbindung Oberitaliens mit Mittel-Gallien die Rede ist. Das dazu vorgesehene Operationsfeld wird mit dem Siedlungsgebiet der drei Stämme des Unterwallis um St. Maurice, Martigny und Sitten umschrieben, östlich vom Genfersee talaufwärts «bis oben an die Gipfel der Alpen» (*ad summas Alpes*)<sup>17</sup>, das Seitental der Drance miteingeschlossen, das zum hohen St. Bernhard hinaufführt. Das Oberwallis und die dort ansässigen lepontischen Ueberer um den Hauptort Briga jenseits des Grenz- oder «Pfyn»-Walds (*ad fines*) und Illgrabens, wo andere völkische Zusammenhänge und Verbindungen begannen, die von dieser Expedition nicht betroffen wurden, sind, wie die Lepontier überhaupt, nicht ins Gesichtsfeld Cäsars getreten, zumindest nicht militärisch, werden daher in den Kommentarien auch nie erwähnt.<sup>18</sup> Tschudis antiker Beleg für den Gotthard beruht darum auf einem sachlich überzogenen Verständnis der von ihm geltend gemachten Textstelle. Doch kann er – abgesehen von der damals bei Kartographen üblichen Bemühung um Identifikation der antiken geographischen Namen mit den zeitgenössischen – damit ein Autorenzeugnis zur Frage der Kulmination der Alpen an einer damals besonders interessierenden Stelle beibringen und dafür ein im Urteil der Zeit normative Autorität einer zuverlässigen Quelle beanspruchen. Das Interesse an dieser Frage in der Eidgenossenschaft ist daraus zu erklären, dass der Gotthard in einen spezifisch politisch-geographischen Bedeutungskontext geraten war, der mit der Begründung Uris als Pass-Staat im 15. Jahrhundert seinen Anfang genommen hatte und durch die daran sich schliessenden ennetbirgischen eidgenössischen Erwerbungen verstärkt wurde, die am Langen- und Luganersee zum fraglichen Zeitpunkt gerade erst zum Abschluss gekommen waren.

<sup>17</sup> *Bellum Gallicum*, 3,1,1: «Servium Galbam cum legione XII et parte equitatus in Nantuates, Veragros Sedunosque misit, qui a finibus Allobrogum et a lacu Lemanno et flumine Rhodano ad summas Alpes pertinent.» Die Namengebung ist bis heute existent: Die Nantuates (im Taleingang um St. Maurice) = kelt. «Talbewohner» = lat. «Vallenses» haben der ganzen Föderation des Unterwallis, die schon im Altertum bestand, talaufwärts den Namen gegeben. Sitten ist das Stammesgebiet der Seduni. Howald und Meyer (vgl. Zitierung in Anm. 28) S. 196 f. – Genfersee und Rhone sind in der gemeinsamen Gegenüberstellung zum Grenzstamm der Allobrogen (in Savoyen) ein einziger Begriff und unter letzterer ist ausschliesslich der Fluss unterhalb des Sees zu verstehen. Vgl. Anm. 29.

<sup>18</sup> Die Lepontier nur im Zusammenhang mit dem Ursprung des Rheins in ausgesprochen geographischem Zusammenhang in *Bellum Gallicum*, 4,10,3. Die Ueberer werden ausser inschriftlich auf dem Tropaeum Alpium (dazu Anm. 49) einzig bei Plinius maior, *Naturalis historia* 3,135 erwähnt, der sie für Lepontier hält.



In Glareans um mehr als ein Jahrzehnt älteren Beschreibung der Eidgenossenschaft in der Form eines Epyllions (Kleinepos in daktylischen Hexametern)<sup>19</sup> ist der Gotthard, obschon in der einleitenden Gebietsumschreibung<sup>20</sup> als Wasserscheide Europas nach den archetypischen vier Himmelsrichtungen assoziativ mit Vorstellungen verbunden, die auch dem Paradies zukommen, zwar nicht förmlicher Mittelpunkt, wohl aber Angelpunkt ihrer vier Regionen geworden, die er nach den vier Flüssen Thur, Limmat (Linth), Reuss und Aare gliedert<sup>21</sup> und dabei für sein rundes Konzept einer Topographie der zwölf regierenden Orte<sup>22</sup> von den separaten Ligen der Bünde Rätians im Osten und des Wallis im Westen, die auf ihre Weise ähnliche, aber eigene Konföderationen bildeten, ebenso wie von den zur Zeit der Abfassung seines Gedichts noch nicht endgültig eidgenössischen Vogteien im Süden abstrahiert, allerdings nicht allein aus den angedeuteten Gründen, sondern weil er als Humanist zugleich die Kongruenz dieser Arrondierung mit dem alten Helvetiergebiet im Auge hat. Denn sein Gliederungsschema der Eidgenossenschaft ist Caesars Einteilung der Helvetier in vier Stämme (Gaue)<sup>23</sup> und gegen zwölf Städte (oppida, befestigte Orte und Plätze) und vierhundert Dörfer<sup>24</sup> nachgebildet; Appenzell war zur Zeit der Abfassung der Beschreibung (spätestens 1514) eben erst unter die regierenden Orte aufgerückt (1513) und sollte dieses klassische – dem Autor als an der antiken Kosmologie und Gestirnskunde interessierten Humanisten und Geographen ebenso wie künftigen Theoretiker des «Dodekachordons» (Kanon von zwölf Tonarten) bestimmt auch zahlensymbolkräftige – wohl auch etwas früher konzipierte Paradigma nicht mehr beeinträchtigen, wird aber nachträglich in den Lobgedichten des Panegyricums auf die dreizehn Orte mit berücksichtigt<sup>25</sup>. In dieser Figuration ist die Vorstellung vom Gotthard als neuem Berg der Mitte bei Glarean sozusagen in Griffnähe. Desgleichen haben im Kontext seiner «Descriptio» Cäsars «summae Alpes», die er in die Ausgabe von 1554 aufnimmt, nachdem sie 1538 auf Tschudis Karte und in seiner Beschreibung Rätians aufgetaucht waren, dieselbe Bedeutung, die dieser ihnen beimisst.

<sup>19</sup> Doppelsprachig und bibliophil neu ediert, übersetzt und kommentiert von Werner Näf: «Heinrich Glarean, Beschreibung der Schweiz und Lob der Dreizehn Orte (Helvetiae descriptio et in laudatissimum Helvetiorum pangeyricum Henrici Glareani Helvetii poetae laureati)», St. Gallen 1948.

<sup>20</sup> Helvetiae descriptio, Verse 15–92. Verse 70–73 wird Elysium genannt und der Rhein den Paradiesesströmen verglichen.

<sup>21</sup> Die Beschreibung der Regionen beginnt mit Vers 93.

<sup>22</sup> Diese Topographie ist Gegenstand der Lobgedichte auf die Orte im Panegyricum, die Huldigungen an deren Ruhm, doch keine physischen Ortsbeschreibungen sind.

<sup>23</sup> Bellum Gallicum, 1,12,4. Es sind nicht alle Namen bekannt.

<sup>24</sup> Bellum Gallicum, 1,5,2.

<sup>25</sup> Appenzell figuriert hier als «addita pars» (Nachtrag).

Den realen Aussagegehalt der Cäsar-Stelle hat schon Josias Simler in Übereinstimmung mit der Auffassung namhafter älterer Humanisten, die unter «summae Alpes» die Alpen als solche schlechthin und davon jene um Martigny und Sitten verstanden hatten, richtig gestellt, der gegen eine Individualisierung und Lokalisierung der Eigenschaft «summus» opponierte, die keine Unterscheidung gewisser von andern Teilen der Alpen zulasse, sondern diese ausnehmende Eigenschaft ihnen insgesamt zuschreibe, den Ausdruck somit als Appellativ verstand, wie er sich in der Sprache der Grammatiker ausdrückt («Vallesiae descriptio», 1574). Sebastian Münster, der über die Furka gereist war und dabei eigens die Anhöhen ob Hospental erkundete, hatte eine überragende Höhe des Gotthards schon bezweifelt, ehe er Tschudis Karte mit der ominösen Bezeichnung dieses Gebirges edierte («Kosmographie», 1536). Simler gefolgt ist jedoch einzig Jean Baptiste Plantin in seiner «Helvetia antiqua et nova» (1656), der seinem Gewährsmann aber hierin ebenso wie in den Belangen des schweizerischen Staats- und Verfassungsrechts, wofür Simler bis ins 18. Jahrhundert eine anerkannte Autorität blieb<sup>26</sup>, einfach nachschrieb.<sup>27</sup> Geht man davon aus, dass es Tschudi sei, der diese indirekte Erwähnung des Gotthards bei Cäsar «entdeckt» habe, darf man umgekehrt ebenso voraussetzen, Glareans «Descriptio» mit ihrer Verankerung der Eidgenossenschaft am «Haupt Europas» sei ihm dabei behilflich gewesen, besonders da gemäss Selbstzeugnis in der Einleitung zur «Rhaetia» die Anregung zu dieser Topo-Ethnographie ebenfalls von Glarean ausgegangen war. Während aber Glarean sein Thema rein literarisch komponiert und mit seinem Epyllion nicht nur an die Gattung des antiken Lehrgedichts, sondern stimmungsmässig auch an die antike Kosmologie anknüpft, die das mathematische Abbild eines in den Gestirnen wie in den Tönen gleich waltenden Zahlenwesens zu sein schien und der Renaissance die platonische Naturmystik ihres neuen Weltgefühls ausdrückte, benutzt der nüchternere Geograph und Historiker Tschudi das Cäsar-Zitat zur sachlichen Bestätigung in einer Frage, die ihn und schweizerische Zeitgenossen nach der ennetbirgischen Erweiterung der Eidgenossenschaft, die den Gotthard nicht nur zum Verbindungsglied gemacht, sondern auch in deren Mittelpunkt gerückt hatte, offenbar beschäftigt haben muss, sich aber einer physisch überprüfaren Klärung noch entzog. Von den geistigen Voraussetzungen der Zeit her lässt sich diese «Gelehrtenbildung» darum auch als ordentliche Hypothesenbildung mit den der Zeit möglichen und ihr gängigen Erkenntnismitteln verstehen und würdigen. Dass einer solchen Theorie mit Argumenten widersprochen wurde, hat mit der Sache zu tun, ändert aber nichts am Charakter ihrer formal legitimen Bildung zur Beantwortung einer damals anders kaum schlüssig zu beantwortenden Frage, nachdem die aus Aktualität einmal angeregte Neugierde darauf eine Antwort haben wollte – diese hat sich ja auch für Jahrhunderte und ge-

<sup>26</sup> Feller und Bonjour (wie Anm. 3), S. 162.

<sup>27</sup> Zitationen nach Urner Namenbuch, (wie Anm. 16), Bd. 2, Sp. 18 f. Der Erstdruck von Münsters «Cosmographie» erschien 1536. Weisz (wie Anm. 3), S. 58.

wiss nicht ohne subjektiven Gründe als die stärkere Meinung gegen berechtigten Einspruch einer sprachlich und methodisch bereits beherrschten Textinterpretation durchgesetzt, und wenn man den genuin mythologischen Kern der Sache, der bei Glarean transparent ist, mit berücksichtigt, erstaunt dies auch nicht. Die Leitbegriffe einer Kritik dieser Konstruktion ergeben sich aus den Vorstellungen selber, die sich die Antike vom Zentralalpenraum gebildet hat, der allerdings ihrer überlieferten und gegenüber den Inschriften in diesem Fall vorrangig repräsentativen Literatur fast unbekannt geblieben ist. Das Quellenmaterial dazu findet sich in Ernst Howalds und Ernst Meyers Text- und Inschriftenedition zur römischen Schweiz zusammengestellt.<sup>28</sup>

## ZENTRALALPEN

Im ersten Buch seiner Kommentarien über den Krieg in Gallien umschreibt Cäsar das Siedlungsgebiet der Helvetier mit einem Dreieck, dessen Schenkel Rhein und Jura, die Basis der Genfersee samt seinem Ausfluss bis zur Berührung der Rhone mit dem Jura bilden.<sup>29</sup> Diese Ausblendung der Alpen in einem für unsern Begriff der Sache offenen Dreieck scheint seine Kommentatoren und Interpreten wenig gestört zu haben, obwohl sie im gleichen Falle alle die Alpen wie selbstverständlich als Abgrenzung in einen solchen Beschrieb mit einbeziehen würden. Dabei sind die Alpen als solche samt ihren Tücken für Cäsar eine bereits vor Abfassung dieses Berichts militärisch erprobte Realität. Hatte er doch gleich zu Beginn seines Eingreifens im jenseitigen Gallien im Frühjahr 58 vor Chr. zur Rückweisung des Helvetierzuges unter äusserstem Zeitdruck fünf Legionen (je nach Füllung der Einheiten 25 000 bis 30 000 Mann) aus der cisalpinen Provinz nachgeholt und in Eilmärschen über den Mont Genève an die Saône geführt und war bei diesem Unternehmen von Westalpenvölkern daran gehindert worden, dies anscheinend auf noch direkterem Weg über den Mont Cenis, wenn nicht gar Kleinen St. Bernhard, zu tun.<sup>30</sup> Die Masse, die er von der Nord-Süd-Dimension

<sup>28</sup> Ernst Howald und Ernst Meyer: Die römische Schweiz, Zürich 1941. In der mit Übersetzung und Kommentar versehenen Edition teilten und ergänzten sich der Altphilologe Howald und der Althistoriker Meyer in ihren Kompetenzen, auch was die Kritik der Überlieferung sowie die Auswahl und Interpretation der Texte betrifft.

<sup>29</sup> *Bellum Gallicum*, 1,2,3. Genfersee und Rhone (nur ab Seeausfluss bekannt) wieder als Einheit gefasst, was selbst die Syntax auffällig erhärtet: «*tertia (parte) lacu Lemanno et flumine Rhodano, qui provinciam nostram ab Helvetiis dividit*» (Einzahl). Die Unterwerfung der Allobrogen 121 vor Chr. hatte das spätere Helvetiergebiet zu unmittelbaren Anstössern der römischen Provinz Narbonensis oder Gallia ulterior gemacht, deren nördlichste Grenze hier See und Fluss seither bis 58 vor Chr. bildeten. Vgl. Anm. 17.

<sup>30</sup> *Bellum Gallicum*, 1,10,3–5. Er suchte gemäss eigenem Zeugnis den nächsten Weg, trifft, sei es nach einander oder in deren koordinierter Aktion und Koalition, auf Westalpenvölker nördlich und an der Dora Riparia sowie in den Cottischen Alpen und erreicht nach Auseinandersetzungen mit diesen Völkern in sieben Tagen die Dauphiné von Süden. Dieses Ereignis mag ein zusätzlicher Grund

des Siedlungsgebietes der Helvetier gibt, reichen beträchtlich über das schweizerische Mittelland hinaus und schliessen ihr altes Auswanderungsgebiet jenseits des Rheins ein, wo sie auch, wie er sagt, noch immer sich in beinahe täglichen Gefechten mit den Germanen messen. Selbst wenn letzteres stimmt, wird es sich bei dieser Angabe der Masse ausschliesslich um der Literatur entnommene veraltete Daten handeln.<sup>31</sup> Auch der Schematismus des erwähnten Grenzbeschriebs bleibt trotz einer militärisch stets vorauszusetzenden Nachrichtenbeschaffung vor Ort und Cäsars Augenschein bei Genf zu augenfällig und sein eigentümlicher Mangel an Anschauung bliebe ungeklärt, wenn man nicht auch die ihm zugrunde liegenden Vorstellungen von der physischen Geographie auf die Konsultation der Literatur beziehungsweise die auf dieser basierende Kartographie zurückführen würde, in deren Vor- und Darstellung Cäsar beschreibt, was seinem Augenschein und eigener Kenntnis entzogen blieb. Leider ist vieles davon verloren gegangen, worauf er sich dabei hat stützen können. Den Rhein aber als Grenzfluss betreffend wäre beizufügen, dass dieser eine Setzung Cäsars ist zur Stabilisierung der Verhältnisse, gerade weil diese bis zum Niederrhein mit Schubwirkung nach Westen und Verschiebungen der Machtverhältnisse in Gallien damals wieder in Fluss geraten waren, womit die Kommentarien denn auch die – völkerrechtlich durch Senat und Volk in Rom nicht abgedeckte und angefochtene – Intervention daselbst pragmatisch begründen.

## RHEIN UND RHONE

Der Grenzümschreibung des Helvetiergebietes liegt eine völlige Unkenntnis der Alpennordseite zugrunde, da diese hier schlicht entfällt. Ihr Fehlen wirkt verständlicher, sobald man davon ausgeht, dass Cäsar (oder die Literatur und Kartographie, auf die er sich stützt) den Oberlauf der Rhone mit demjenigen des vorderen Rheins vermengt haben könnte, die Alpen sich erst hinter dieser imaginären Linie erheben und das so kombinierte (noch mit dem Aarelauf vermengte?) Flussgebilde eine längere Schlaufe nach Norden zieht, deren Grösse die weite Erstreckung des aktuellen Helvetiergebietes in dieser Dimension ebenso wie das «Dreieck» der Grenzbeschreibung überhaupt anschaulicher werden lässt. Hinzu kommen Anzeichen einer Unsicherheit der Richtungsorientierung im unbekann-

gewesen sein für die im Herbst 57 versuchte militärische Öffnung des Grossen St. Bernhards von Norden. Südlich, im Aostatal und mit Anstoss an den Grossen wie Kleinen St. Bernhard, siedelten die von Cäsar nicht genannten Salasser, die als besonders gefährlich galten und 25 vor Chr. endgültig besiegt wurden. Der Mont Genève war seit dem Krieg des Pompeius gegen den Aufstand unter Sertorius in Spanien 77. vor Chr. über eine damals angelegte Militärstrasse passierbar.

<sup>31</sup> Bellum Gallicum, 1,2,5 und 1,1,3. Die Distanzmasse (360 km bzw. 270 km) stammen aus griechischen Quellen, weil die angegebenen römischen Doppelschritte umgerechnet runde Zahlen in Stadien ergeben. Meyer und Howald (wie Anm. 28), S. 24 f. Anm. 1. Fraglich ist, ob unter der Länge nicht die «Höhe» des Dreiecks (Süd-Nord-Dimension) zu verstehen wäre.



ten Raum, wobei sich namentlich die Frage erhebt, ob und in welchem Mass der Richtungsknick der Alpen am Mont Blanc wahrgenommen worden sei, dessen Fehlen vorstellungsmässig eine Verschiebung des Zentralalpenraums in seinem Verhältnis zum Ganzen nach Osten mit sich gebracht haben muss. So lässt der griechische Historiker Polybios, der im 2. Jahrhundert vor Chr. unter den Schauplätzen seiner Zeit- und Weltgeschichte (Aufstieg Roms zur Mittelmeer und Länder beherrschenden Grossmacht) auch die Westalpen und Südgallien bereist hatte, im Zusammenhang seiner Beschreibung von Hannibals Alpenübergang die Rhone, und dies gewiss nicht oberhalb Lyon, nach Westen fliessen. Ihren Quell nimmt er wohl darum viel zu östlich an, «oberhalb des Adriatischen Meeres», womit er die nördliche Breite und östliche Länge meint, bis wohin ihm die Alpen überhaupt bekannt sind, die bei ihm in west-östlicher Richtung gestreckt, nicht gebogen vorgestellt werden.<sup>32</sup> Beim Oberlauf dieses so gelängten Flusses könnte es sich um das gleiche Gebilde handeln, das in Cäsars Dreiecksbeschreibung auftaucht, nur dass es bei Polybios auf die Rhone bezogen und im Gegensinn gerichtet ist. Denn einen Oberlauf der Rhone kennt Cäsar nicht. In seiner Anschauung «fliesst der Genfersee in die Rhone» aus, als nähme diese bei Genf den Ursprung.<sup>33</sup> Die Expedition ins Unterwallis zur Öffnung des Grossen St. Bernhard vom Herbst 57 vor Chr., wo der Fluss, der die Fliehbürg der Veragrer bei Martigny teilte, zwar erwähnt wird, aber namenlos bleibt<sup>34</sup> und die Drance ist, die wenig unterhalb in die Rhone mündet, hat an dieser Anschauung, zumindest literarisch, nichts revidiert. Sie scheint auf die alten Küstenbeschreibungen der griechischen Kolonisten und Seefahrer von Marseille zurückzugehen, worin auch das für Kaufahrer interessante Hinterland Erwähnung gefunden hatte und wovon sich, als poetisch verwendete Exklusivitäten und aus literarischem Interesse der Spätkultur an alten Überlieferungen, Reflexe beim spätrömischen Dichter Avienus in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts nach Chr. erhalten haben, der die Rhone als breiten

<sup>32</sup> Polybios, *Historiae*, 3, 47, 1–5: Hannibal marschirt vom Meer her stromaufwärts in östlicher Richtung. Die Alpen sind als einziger Kamm vorgestellt, an deren Nordabhang die Rhone vom Ursprung an kontinuierlich westwärts fliesst. Unter der Bezeichnung Rhonetal versteht Polybios die Engtalstrecken zwischen französischem Zentralmassiv und Westalpen, über deren aller Ausrichtung seine Vorstellung abermals keinen Zweifel offen lässt: Nördlich dieses Tals wohnen die nur bei ihm genannten keltischen Ardyer (Häduer?), seine Südseite begrenzen die Nordabhänge der Alpen, die das Rhonetal von der Poebene trennen. Die Alpen sind dementsprechend ein gerader Gebirgstrich. Da dieser oberhalb Marseille beginnt und über dem innersten Winkel des Adriatischen Meeres, wo die Rhone entspringt, endet oder bis hierhin bekannt ist, wird er zudem auf der Nordseite in seiner ganzen Länge von der Rhone gesäumt, vorstellungsmässig etwa so wie diese im Mittel- und Unterlauf die Alpen oder der Po deren Südseite in der entgegengesetzten Richtung begleitet. Ebenso besetzen bei der Beschreibung Italiens in der Gestalt eines gleichschenkligen und spitzwinkligen Dreiecks die Alpen dessen Basis. Vgl. auch *Historiae* 2, 14, 6. Zum Problem der West-Ost-Verschiebung vgl. auch Anm. 44.

<sup>33</sup> *Bellum Gallicum*, 1, 8, 1. Vgl. Anm. 17 und 29. In diesen Zusammenhang wäre die bei Timagetos (Erste Hälfte 4. Jahrhundert vor Chr.) überlieferte gewesene Vorstellung zu rücken, wonach die Donau in einen See mündet, aus dem in der einen Richtung sie selber, in der andern aber die Rhone abfliesst. Howald und Meyer S. 69.

<sup>34</sup> *Bellum Gallicum*, 3, 1, 6.



Strom und den Boden pflügend aus gähnender Kluft hervortreten und ab der Quelle schiffbar sein lässt.<sup>35</sup> Danach wäre die Perte du Rhône («verlorene Rhone»), ein vor der modernen künstlichen Stauung<sup>36</sup> einst in Trockenzeiten als Naturphänomen bestaunbares Wiederemporquillen der Rhone nach ihrer Versickerung in ihren Defilees durch die verkarsteten Juraklusen unterhalb des Genfersees als Ursprung des Flusses angesehen, später dann aber, vor allem seit die römische Provinzgrenze nach der Unterwerfung der Allobrogen 121 vor Chr. hier anstieß, in diesem selber gesucht worden, eher als dass eine lange und mit der Hand jeweils auch die Autorschaft ändernde Tradition dieses schon damals um Jahrhunderte zurückdatierenden Überlieferungsgutes eine ursprüngliche Nachricht von einem Gletschertor verstümmelt hätte, wie Meyer und Howald meinen.<sup>37</sup> Was hier ins Gewicht fällt, ist, dass der Zusammenhang der Darstellung bei Avien den Rhonelauf zwischen den Cevennen und Alpen<sup>38</sup> und damit die Westalpen im Blickfeld hat und der fragliche Ort darum kaum tief in den Alpen gesucht werden kann. Wenn Cäsars Kommentarien an ganz anderer (von fremder Hand eingeschobener?) Stelle bei der Beschreibung des Rheinlaufs diesen richtig bei den Lepontiern entspringen lassen, als seine ersten Anwohner aber die keltischen Nantuaten im Unterwallis nennen, dann die Helvetier, und diesen die nördlicheren Anrainer des Stroms folgen lassen<sup>39</sup>, ohne dabei die Räter und östlich des Bodensees die – wie dieser damals noch unbekannten – Vindeliker zu erwähnen, steht dies damit nicht nur im Einklang, sondern beweist, dass den Kommentarien und der Topographie, auf die sie sich hier stützen,

<sup>35</sup> Rufius Festus Avienus, *Ora maritima*, Verse 637–650 u. 674–688. Aviens Dichtung steht im Zeichen der alt- und traditionsgesinnten (heidnischen) Reaktion, als deren Vertreter er durch Bearbeitungen und Wiederbelebung alter und klassischer Literatur die absterbende ererbte Kultur und Religion zu stützen suchte. *Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft* Bd. II, 2, Sp. 2386–2391.

<sup>36</sup> Sperrung der 60 Meter tiefen Schlucht bei Bellegarde-sur-Valserine durch den Staudamm von Génissiat (1948) mit einem Rückstau bis an die Schweizer Grenze. Vgl. *Enzyklopädie Brockhaus*.

<sup>37</sup> Howald und Meyer (wie Anm. 28), S. 4, f. Anm. 3 f. Die «columna solis» genannte Flanke dieses Felsentors, der im Scholion (Kommentar) zur Periegesis des Dionysios Periegetes (einer der Quellen Aviens), Verse 289–290, eine «Sonnen-(klippe?)» genannter Berg zu entsprechen scheint (C. Müller: *Geographi Graeci Minores*, Bd. 2, 1861, S.143), dem die Rhone entspringt, braucht nicht, nur weil sie am Ort ihres wirklich Ursprungs gesucht wird und die schweizerischen Belege für «Sonnenberge» und «Sonnighörner» etc. im alpinen Bereich dicht sind, aber gemäss *Geogr. Lex. d. Schweiz* auch anderweitig, z.B. im Jura, vorkommen, mit dem Dammastock in Verbindung gebracht zu werden. Vgl. auch «columna Iovis» als Bezeichnung für den Kleinen St. Bernhard. Über die Neigung der Überlieferung bei Avien und Apollonios von Rhodos (*Argonautica*, Verse 627–639) zu Interpolation, Kombination und Konstruktion im unbekannten Raum, über den in hellenistischer Zeit einzig vage geographische Kunde von Seen, vom Ursprung der Donau und Rhone sowie – bei Apollonios von Rhodos, erstmals, doch namenlos – auch vom Rhein, ferner vom herkynischen Gebirge im Land der Kelten auftaucht, unter dem Aristotels die ihm unter dem eigentlichen Namen noch unbekannten Alpen begriffen zu haben scheint (*Metereologica* 1, 350 b), vgl. François Wibl : *Choix de textes antiques et inscriptions relatifs aux Ub res,   leur territoire et   leur histoire*. In: *I Leponti tra mito e realtà, raccolta di saggi in occasione della mostra*, Locarno 2000, Bd. 2, S. 161 f. Nicht ausgeschlossen ist eine spätere Übertragung der zutreffenden Beschreibung der früh bekannten Perte du Rhône auf den wirklichen Ursprung.

<sup>38</sup> Howald und Meyer (wie Anm. 28), S. 4, Anm. 1.

<sup>39</sup> *Bellum Gallicum*, 4,10,3.

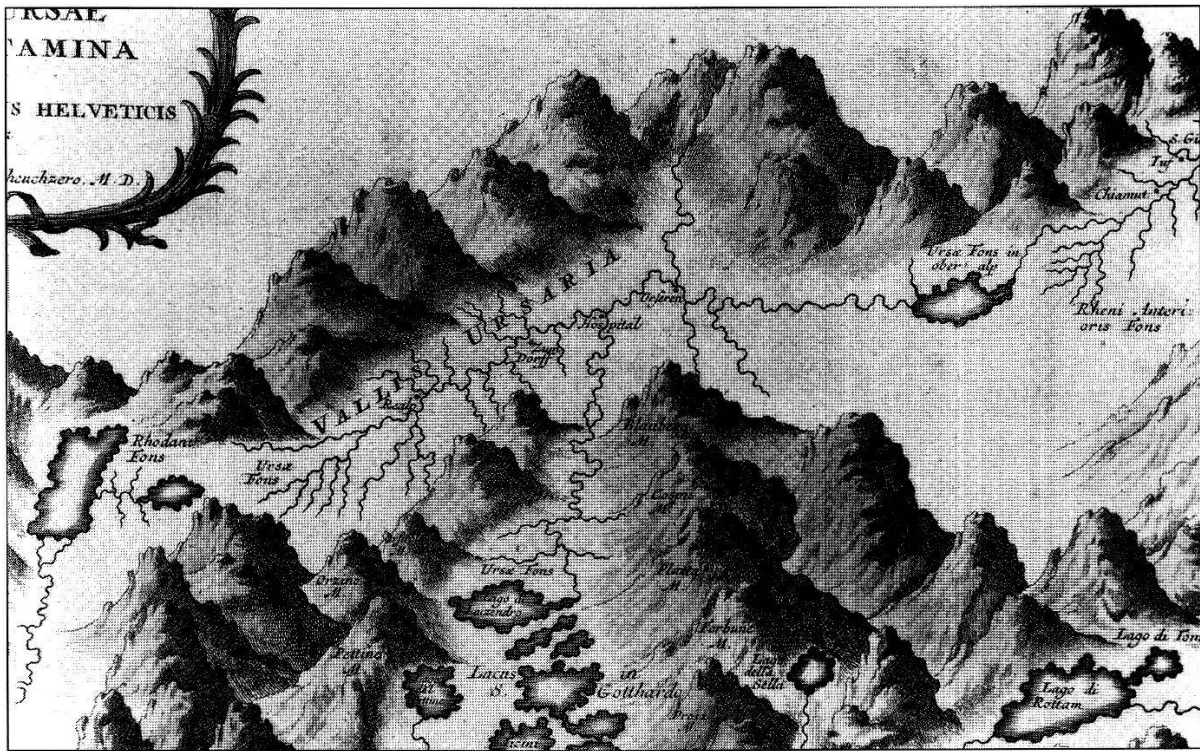


Abb. 6:

Ursprung von Reuss und Rhein sowie Tessin und Rhein aus gemeinsamen hydrogeographisch ungenügend erfassten Quell-Seen auf Johann Jakob Scheuchzers hydrologischer Karte des Gotthards «Rheni, Rhodani, Ticini, Ursae prima stamina in sumis Alpibus Helveticis delineata a Johanne Jacobo Scheuchzero, M. D.» (Ausschnitt) in «Itinera Alpina», Leyden 1723. (Staatsarchiv Uri, Sammlung Graphica).

eine andere Vorstellung vom Oberlauf beider Flüsse zugrunde liegt. In diesem Punkt ist der Überlieferungskontext der Kommentarien in sich offenkundig konsistent, indem selbst ein möglicher Einschub an der genannten Stelle den Wissens- und Überlieferungsstand vor und bei Cäsar präsentiert und keine erst später möglichen Erkenntnisse vorwegnimmt. Entsprechendes Kartenmaterial, das den römischen Generalstäben seit Cäsar und bis in die augusteische Zeit vorgelegen zu haben scheint<sup>40</sup>, lässt es – neben den hier einheitlich angewendeten kriegsrechtlichen römischen Gepflogenheiten bei Unterwerfungen – auch verständlicher erscheinen, warum das Wallis unter Augustus verwaltungsmässig zunächst ostwärts zu Rätien gezogen wurde. Das Bindeglied bildeten dabei die gemeinsam mit den Uberern des Oberwallis im Sinne römischer Völkerrechtsauffassung «befriedeten» Lepontier, in deren Gebiet sowohl der vordere wie der hintere Rhein als auch die Rhone entspringen, und der in diesen Tälern vorauszusetzende Verbindungsverkehr.<sup>41</sup> Wie verwirrend und verleitend in einem solchen Fall eine nicht zutreffende Kartographie wirken kann, vermag die Darstellung der vier am Gotthard entspringenden Ströme bei Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) in einem zu seiner Zeit doch be-

<sup>40</sup> Felix Staehelin: Die Schweiz in römischer Zeit (3. neubearb. Aufl.), Basel 1948, S. 110. Zur Orientierung nach Osten vgl. Anm. 44. Das von Ptolemäus in diesem Zusammenhang verarbeitete Material ist frühkaiserzeitlich.

<sup>41</sup> Staehelin (wie Anm. 40), S. 110–113.

reits detailliert erkundeten Gelände zu illustrieren, wo wohl kaum der landesunkundige Stecher allein Reuss und Rhein sowie Rhein und Tessin (über Seen, aus denen auch hier nach beiden Seiten Gewässer entspringen!) mit einander verbunden und den Rhonegletscher samt einem benachbarten Gletscher in zwei weitere einander über die Wasserscheide hinaus zugeordnete scheinbare Seen verwandelt hat (Abb. 6).

## MONS ADULAS

Bessern Bescheid weiss, eine Generation nach Cäsar und exakt ein Zeitgenosse des Augustus, der aus der Gegend des Schwarzen Meeres stammende und griechisch schreibende Historiker und Geograph Strabon, bei dem die Rhone den Genfersee bildet und im Gebiet der schon erwähnten Veragrer und Nantuaten entspringt und dem Rhonequell nahe der Rhein, an dessen Ursprung sich der Adulas befindet<sup>42</sup>, ein bei den antiken Autoren schillernder und unterschiedlich verwendeter Berg- oder sogar Zentralalpenname, welcher der Grösse des Gebirges wegen, möglicherweise aber auch weil der Name mehrfach aufgetaucht sein könnte, schon im Altertum Anlass zu Konfusionen gegeben hat. Bei Strabon erstreckt er sich zwischen Adda- und Rheinquelle<sup>43</sup>, bei Ptolmäus ist er ein nicht eindeutiges Zentralalpenmassiv, das vom Umbrail bis zum Mont Blanc gereicht haben müsste, wenn man alle Angaben, die er dazu macht, berücksichtigt und seine in diesem Zusammenhang genannten Relationspunkte zu jenem Richtwert nimmt, den er ihnen rechnerisch beimisst<sup>44</sup>. Die Schwierigkeit einer Lokalisierung des Adulas braucht der einfachsten Erklärung zuliebe nicht ausschliesslich auf das Problem seiner unzureichenden Darstellung und Beschriftung in der antiken Kartographie zurückgeführt zu werden.<sup>45</sup> Wenn ein Kartograph in Verlegenheit ist und die von ihm getroffene Lösung ihrerseits neue Verwirrung stiftet, ist nicht auszuschliessen, dass

<sup>42</sup> Strabo, *Geographica* 4,6,6. Strabos Erdbeschreibung ist in der Zeit zwischen 30 vor Chr. und 20 nach Chr., die zitierte Stelle wahrscheinlich 19 nach Chr. entstanden. Howald und Meyer (wie Anm. 28), S. 44. Strabon scheint die Ueberer nicht zu kennen. Vgl. Anm. 18.

<sup>43</sup> Strabo *Geographica* 4,3,3.

<sup>44</sup> Claudius Ptolemäus, *Geographie* 2,9,2; 2,12,1; 3,1,1 mit den Anmerkungen Howalds und Meyers (wie Anm. 28), ab S. 9. Staehelin (wie Anm. 40), S. 112, Anm. 1. Für die Erstreckung bis zum Grossen St. Bernhard als nordwestlichstem Punkt der Nordgrenze Italiens ist allerdings bei der Erörterung der Adulas-Frage die auch hier festzustellende West-Ost-Verschiebung mit zu berücksichtigen. Der aus älteren Quellen schöpfende Ptolemäus rechnet hier das Wallis immer noch als zur Provinz Rätien gehörig, obwohl dies zu seiner Zeit nicht mehr zutraf. Daraus sind die in diesem Zusammenhang festzustellenden Verschiebungen zu erklären, bezeichnenderweise für Punkte, die von Norden her bestimmt werden.

<sup>45</sup> Staehelin (wie Anm. 40), S. 112, Anm. 1. Auch wird der Adulas hier auf das Gotthardmassiv im weitesten Sinn bezogen.

seine Unsicherheit und Unklarheit auch auf den Geographen und Historiker zurückgehen, deren Nachrichten er die Daten und Hinweise für seine relativen Mess- oder Situierungspunkte entnimmt, wie das angeführte Beispiel von Scheuchzers Stecher zu illustrieren vermag. Unter solchem Gesichtspunkt wäre, seiner Intention nach, der Versuch Josef Siegwarts, im Adulas-Namen eine Namengebung nach einer verbreiteten Dingbezeichnung zu vermuten und zu suchen, ein diskutabler Ansatz, zumindest was die Deutung des Rätsels als solchen aus seinem – sprachgeschichtlich allerdings noch schlüssig zu rekonstruierenden – möglichen Sachzusammenhang betrifft, unabhängig davon, welchem vorgeschichtlichen Sprachsubstrat ein solches Wort zuzuordnen sei und wie auch immer die bei etymologischen Rätseln der Herkunftsableitung von Wortbedeutungen ebenfalls um Spekulationen nicht selten verlegene, sonst aber so präzise, weil gesetzmässig formalisierbare Sprachwissenschaft diesen Namen schliesslich zu deuten vermag, ohne dass darum schon der Adulas ausschliesslich für den Gotthard beansprucht würde, so wenig wie Cäsars «summae Alpes».<sup>46</sup> Noch präziser als Strabon kennt der aus Como gebürtige und nicht fern den Alpen aufgewachsene römische Polyhistor Plinius der Ältere (um 23/24–79 nach Chr.) in seiner Naturgeschichte den wirklichen Ursprung der Rhone bei den Uberern, trifft aber denjenigen des Rheins nicht mit gleicher Sicherheit im Gebiet von Völkern, die ebenso an seinem hinteren Oberlauf wie im Veltlin (!) sesshaft waren: eine Lokalisierung, für die man ebenfalls den Adulas, an dem laut Strabon Rhein wie Adda entspringen, als Verwirrungsstifter voraussetzen darf, obschon ihn Plinius in diesem Zusammenhang nicht nennt.<sup>47</sup> Den inzwischen verbesserten Wissensstand verdanken Strabon und Plinius den Kenntnissen, welche die Unterwerfung der Alpenvölker unter Augustus von 25 bis 14 vor Chr. gebracht hatte. Dabei fällt erstmals in der Überlieferung ein flüchtiges Streiflicht auf die Uberer im Oberwallis, die laut der – den Humanisten im Zitat bei Plinius<sup>48</sup> schon zugänglich gewesen – Siegesinschrift des Augustus auf dem monumentalen, um 7/6 vor Chr. aufgeführten und heute in seinen aufgerichteten Trümmern wieder deutlich sichtbare Tropaeum Alpium in La Turbie/La Torbia auf der südlichsten Anhöhe der Meer Alpen ob Monaco zusammen mit den übrigen Lepontiern von Süden her unterworfen wurden, was lokalgeschichtlich von Interesse ist, weil hier zum ersten Mal ein überliefertes Ereignis vermutlich bis an den Gotthard stiess, falls dieser Vorstoss nicht über den Simplon aus dem ebenfalls von Lepontiern besiedelten Eschental geschah. Zugunsten der ersten Variante spräche, dass die Leventina räumlich das Zentrum des lepontischen Siedlungsgebietes bildete

<sup>46</sup> Josef Siegwart: Mons Adulas = Greina und St. Gotthard. In: *Geschichtsfreund*, Bd. 124, 1971, S. 373–477 mit Nachtrag gemäss Anm. 15. Ernst Meyer, der den Quellen folgend den Adulas viel weiter östlich suchte (vgl. Anm. 43 f. u. 47), hatte die Absicht geäussert, auf Siegwarts These zu antworten, was der Tod ihm aber verwehrt hat. Das Problem könnte allerdings, wozu Siegwart eindrucklich anregt, ein zugleich auch sprachwissenschaftlich im angedeuteten Sinn zu erörterndes sein.

<sup>47</sup> C. Plinius Secundus maior, *Naturalis historia* 3,135.

<sup>48</sup> Plinius maior, *Naturalis historia* 3,136 ff.



und die Kenntnis des wirklichen Ursprungs der Rhone bei Plinius mit diesem Ereignis in Zusammenhang gebracht werden muss, während die Unterwerfung der drei Stämme des Unterwallis in einer separaten Expedition, wie aus der Reihung und Gruppierung der Völkernamen in der Inschrift zu schliessen ist, talaufwärts bis zum Pfynwald verlief.<sup>49</sup> Ähnlich war die geographische und ethnische Kenntnis im rätisch-tirolischen und schwäbisch-bayrischen Raum bis an die obere Donau samt Bodensee und Donauquellen am Schwarzwald eine Frucht des gross angelegten und koordinierten Räter- und Vindelikerfeldzuges unter den Kaiser-Stiefsöhnen Tiberius und Drusus gewesen (Sommer 15 vor Chr.). Die erwähnten Ereignisse im Wallis sind möglicherweise um die gleiche Zeit anzusetzen, vielleicht sogar damit kombiniert erfolgt, wenn man die darauf folgende früheste – noch nicht zivile, sondern militärische – und gemeinsame Verwaltungsregelung Roms für die ganze Nordseite des neuen Alpenraums berücksichtigt, in den auch das noch unbewohnte Hochtal Ursern einbezogen war. Verwaltungsgrundsätze und geographische Vorstellungen und Überlegungen mögen beide das Ihrige zu einer solchen Lösung beigetragen haben. In jedem Fall aber liegt derselbe historische Begriff von den Zentralalpen der «Uralt wahrhaft Alpisch Rhaetia» Aegidius Tschudis zugrunde, der seine grosse Passwanderung von 1524 über die Walliser, Urner und Bündner Alpen denn auffallenderweise mit dem Grossen St. Bernhard begonnen und mit dem Septimer-Pass beendet hatte – bei welchem Anlass der jugendliche Gelehrte und Forschungsreisende mit Sicherheit auf der Fährte antiker Autoren im Gebiete der Lepontier auch dem Geheimnis des Alpenscheitels und Adulas-Gebirges nachspürte. Eine erst der vergleichenden Bodenarchäologie und Sprachgeschichte zugänglich gewordene genauere Abgrenzung und Einteilung in Räter, Kelten und andere Völker in diesem Raum lag den Humanisten noch fern.

<sup>49</sup> Zu Monument und Inschrift vgl. Howald und Meyer (wie Anm. 28), S. 80–82 u. S. 357 ff. Die Inschrift führt die Namen sämtlicher in den Feldzügen der Jahre 25 und 16–14 vor Chr. unterworfenen Alpenvölker auf, die in der Reihenfolge von Osten nach Westen und innerhalb dieser nach der zeitlichen Abfolge ihrer Unterwerfung gegliedert und darin eventuell sogar nach dem Verlauf der einzelnen Feldzüge erkennbar gruppiert sind. Dies lässt trotz der Lapidarität reiner Aufzählung Rückschlüsse sowohl auf Ereignisse wie Abläufe derselben zu, die sonst literarisch nicht oder nur unzureichend überliefert sind. Für das Wallis liegt im Anschluss an die beiden Gruppen der vindelizischen und rätischen Völkernamen die signifikante Gliederung vor: Lepontier, Ueberer, dann Nantuaten, Seduner, Veragriner, was folgendem Ereignisablauf entspricht: Ober- und Unterwallis getrennt, letzteres talauf- und seitwärts bis zum Grossen St. Bernhard vom Genfersee, somit von Gallien, aus, das Oberwallis von Italien her, von wo auch der Räterfeldzug eröffnet wurde. Zur Datierungsfrage der Walliserfeldzüge und zur Interpretation des Ablaufs des Räterfeldzuges vgl. Meyer im zitierten Quellenwerk S. 195 f. u. S. 357 ff. Der Bezug auf getrennte Ereignisse scheint auch die Ursache für die unterschiedliche Situierung der Rhonequelle bei Strabon und Plinius gewesen zu sein. Vgl. Anm. 42 u. 47. Zur Aufteilung des zentral gelegenen Lepontiergebietes in der augusteischen Ordnung des Alpenraumes vgl. Vanna Vedaldi Iasbez: *I Lepontii e le fonti litterarie antiche*. In: *I Leponti tra mito e realtà, raccolta di saggi in occasione della mostra*, Locarno 2000, Bd. 2, S. 250–254.





Abb. 7:

Allegorisch mythologisierter Ursprung von Reuss und Tessin (in verwechselter Anordnung). Kupferstich nach Zeichnung von Johann Melchior Füssli gemäss Vorgaben Scheuchzers für die Topographie, Leyden 1723. (Staatsarchiv Uri, Sammlung Graphica).

Die Sondierung zeigt, dass beim Kenntnisstand der für die Überlieferung hier ausschliesslich massgeblichen, allerdings trümmerhaften antiken Literatur Cäsars «summae Alpes» nur die generell für ausragend hoch eingestuften Alpen im Umkreis des heutigen Martigny und Sitten sowie des Grossen St. Bernhard bedeuten können. Für ein anderes Verständnis fehlt sprachlich und sachlich jeder Rückhalt. Josias Simler hatte es im 16. Jahrhundert so gesehen und einen Hinweis auf den Gotthard als Textpressung verworfen, ohne damit die Höhe auch des Gotthards in einem Kontext anzuzweifeln, dem die Alpen schlechterdings äusserst hoch gelten, nur dass der Text jenes nicht ausdrücklich meine, sich darum auch gar nicht als kartographierbarer Beleg für eine Örtlichkeit verwenden lasse. Antike Erd- und Länderbeschreibung ist, besonders bei Historikern, nicht unwesentlich Ethno-Geographie, weil sich das antike Interesse vorwiegend der Welt der Menschen und ihren Verhältnissen (antik ausgedrückt der Oekumene als «besiedelter Erde») mehr als der Natur um ihretwillen zuwendet, wofür auch die physischen Möglichkeiten der Kultur beschränkt waren. Das führt noch der Sprachstil der Humanisten, den Glarean recht pointiert manifestiert, unübersehbar vor Augen: Als Literat nach antiken Vorbildern erfasst auch er Gegenden nicht ausschliesslich physisch, sondern ebenso gern als Gebiete nach Bewohnern und verwendet dafür die seinen belese- nen Zeitgenossen geläufigeren – weil literarisch belegten und bekannten – eigentlich aber obsoleten Namen der entsprechenden antiken Völker, was im Interesse der Verständlichkeit der damaligen internationalen Kommunikationsformen, die sich in den Formulierungen antiker Autoren besser als in den nur rudimentär kommunizierten Ortsnomenklaturen zurechtfand, überdies plausibel wirkt, in jedem Fall aber den antiken Sprachstil und damit den Zeitgeschmack traf.<sup>50</sup> Dass aber Glareans von ethnogeographischer Kenntnis vollgespickten Formulierungen selbst seine Humanisten-Kollegen überfordert haben, sobald es um die Sache ging, beweist der Kommentar, den Myconius der Ausgabe der «*Helvetiae Descriptio*» von 1519 beigefügt hat. Für Cäsar lag der ethnogeographische Bezug in der eminent politischen Zwecksetzung seiner Berichterstattung begründet, auch wenn in solchen Dingen sogar bei ihm gelegentlich der Forscher die Oberhand gewinnt und seine sonst so manifest pragmatische Darstellung durchbricht, womit er allerdings auch geschickt die ausgeprägte Neugierde des gebildeten Publikums in Rom zu locken und an seiner Sache zu interessieren verstand. Seine Autopsie reicht allerdings nicht über den untern Genfersee und den französischen Jura hinaus in den heute schweizerischen

<sup>50</sup> Man beachte auch den Austausch des Ausdrucks «Gebirge» im Titel der deutschen gegen «gentes» im Titel der lateinischen Version von Tschudis «*Rhaetia*» durch Sebastian Münster (vgl. Anm. 3). Auch wirkt hier das lange sich behauptende Bedürfnis der Geographen mit, die Gegebenheiten ihrer Erdbeschreibungen an den Daten eines noch normativen Wissens zu verifizieren, selbst wo dieses Verfahren zu Anachronismen führte, die in Italien bereits Mitte des 15. Jahrhundert kritisiert wurden. Zum Thema vgl. Marica Milanese: *Per una storia della geografia storica*. In: *I Leponti tra mito e realtà, raccolta e saggi in occasione della mostra*, Locarno 2000, Bd. 2, S. 371–382.

Raum hinein, und was er sonst von dessen Geographie weiss, entstammt der Literatur und Kartographie oder der militärischen Berichterstattung wie insbesondere die Kenntnis vom Unterwallis.

## SCHLUSSBEMERKUNG

Nichtsdestotrotz hat Tschudis und Glareans Lektürefund, unterstützt durch ihre Nachschreiber seit Johannes Stumpfs Schweizerchronik und Andreas Ryffs Reisebüchlein, eine Suggestionwirkung ausgeübt, die Jahrhunderte anhielt und von den Passreisenden entsprechend erlebt wurde, sodass Johann Jakob Scheuchzer in diesem Punkt auf die Meinung der meisten gelehrten Autoren verweisen konnte als eine Auffassung, die er auch als Naturforscher teilte. Erst die trigonometrische Distanz- und vergleichende barometrische Höhenmessung brachten ab dem späteren 18. Jahrhundert die Relationen allmählich ins rechte Verhältnis. Überzogen blieben aber die Messergebnisse selbst dann noch. Der Genfer Festungsbauingenieur und Physiker Jacques Barthélemy Micheli du Crest hatte 1754 mit seinen trigonometrischen Distanz- und Höhenmessungen auf der Basis der Scheuchzerkarte von der Festungsplattform der Aarburg aus, wo er als politischer Staatsgefangener Berns festgehalten war, für das von ihm gezeichnete erste Alpenpanorama der Schweiz beim Gotthard noch eine Höhe von über 5300 Metern errechnet, was selbst dann noch weit zu hoch greift, wenn man die aus Distanz anvisierbaren höchsten Gipfel seines Massivs oder dessen benachbarte Spitzen in diesen Messwert mit einbezieht, aber eindrücklich zeigt, für wie hoch man die Alpen selbst dann noch halten konnte, wenn man diese Frage real anzugehen versuchte. Auch der Physiker Alessandro Volta stützte seine Auffassung auf solche Messwerte.<sup>51</sup> Dem geographisch und geologisch interessierten Gottlieb Sigmund Gruner galt daher noch 1760 «der Gotthard ohne Widerspruch der höchste Berg in der Schweiz, und also der höchste Punkt in Europa», «gleichwie die Schweiz das höchste Land in Europa» sei. Gruner stützt sich dabei auf die seit Scheuchzer verschiedentlich vorgenommenen, methodisch aber noch nicht so zuverlässig auswertbaren barometrischen Messungen und andere gemachte physikalische Beobachtungen und daraus ziehbare Schlüsse, einschliesslich der Feststellungen und Folgerungen Michelis. Auch er hält den Gotthard für den Ort, der von Cäsar und anderen «summae Alpes» genannt worden sei, allerdings mit der Einräumung, Cäsar hätte nach

<sup>51</sup> Angaben nach Patrizia Candolfi und Danilo Baratti: *Il paesaggio alpino (Il paesaggio della Svizzera italiana, Disegni e incisioni tra Sette e Ottocento)*, Edizione Il Polifilo, Milano 1997, S. 41. Zu den Vermessungen Michelis: Martin Rickenbacher: *Das Alpenpanorama von Micheli du Crest. Frucht eines Versuches zur Vermessung der Schweiz im Jahre 1754*. In: *Cartographica Helvetica*, Heft 11, 1995, S. 21–34.



anderer (auf Simler zurückgehenden) Auffassung damit auch nur die «höchsten Gipfel sämtlicher Alpen ohne Unterschied» andeuten können.<sup>52</sup> Erst der Naturforscher Horace Bénédict de Saussure, der das barometrische und andere Messverfahren am Montblanc zur Anwendung gebracht und auf diese Weise auch methodisch neue Erfahrung gesammelt hatte, näherte sich einem an den Vergleichsrelationen der Verfahren überprüfbaren realen Höhenmass.<sup>53</sup> Für Goethe, der, als er zum zweiten Mal den Gotthard bestieg, vorher zu den Firnen des Mont Blancs aufgestiegen war und deswegen de Saussure in Genf konsultiert hatte, war der Gotthard darum nicht mehr das höchste Gebirge der Schweiz und vom Montblanc «an Höhe um sehr vieles übertroffen», doch immer noch Fluchtpunkt der grössten Gebirgsketten<sup>54</sup>. Daran schliesst fugenlos die jüngere Vorstellung vom Berg im Angel- oder Mittelpunkt, die mit der Vorstellung vom höchsten Berg und den von ihm ausgehenden bedeutenden vier Strömen verknüpft ist, denn nach alter Anschauung war deren Grösse und Länge auch ein Vergleichsmass für die Höhe der Berge, ab denen sie fliessen. Der Nachhall solcher Auffassung ist noch bei Gruner vernehmbar. Glareans am Gotthard verankerte vier Regionen der Schweiz mit den ihnen zugehörigen Flüssen liessen sich umso leichter in Himmelsrichtungen und die nach ihnen fliessenden kanonischen Ströme umdeuten, als sie selber von da her bestimmt sind<sup>55</sup>, während eben noch eine Generation vor ihm der Einsiedler Stiftsdekan und Schweizer Frühhumanist Albrecht von Bonstetten (ca. 1442 – ca. 1504), der an der Schwelle zur Neuzeit die erste historisch-geographische Beschreibung der Schweiz aus weitgehend eigener Anschau-

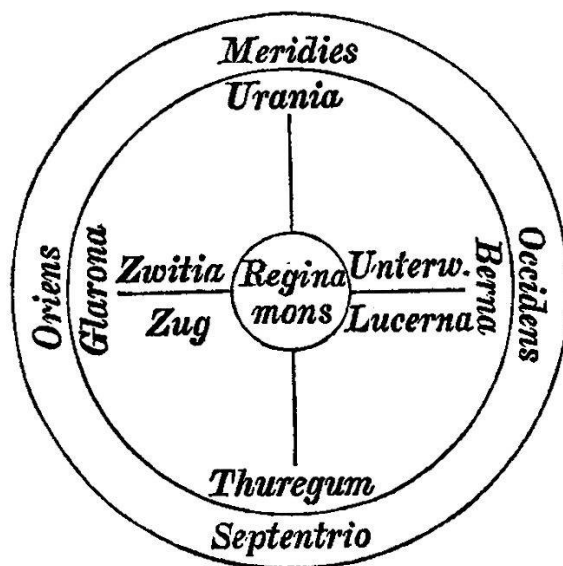


Abb. 8:  
Schweizer Karte Albrecht von Bonstettens, 1479.  
(graphische Replik in Leo Weisz: *Die Schweiz auf alten Karten* (3. Aufl.), Zürich 1971, S. 31).

<sup>52</sup> Gottlieb Sigmund Gruner: *Die Eisgebirge des Schweizerlandes*, Bern 1760, 2. Teil, S. 20–23.

<sup>53</sup> Candolfi und Baratti (wie Anm. 51), S. 41. Die neuen Messwerte (für den Wendepunkt der Strasse) bei Karl Franz Lusser, *Der Kanton Uri, historisch, geographisch, statistisch geschildert* St. Gallen 1834, S. 92 f.: de Saussure 2130 m, Ermenegildo Pini 2191 m, Johann Heinrich Weiss 2233 m, andere um 6650 Fuss = 2217 m. Interessant auch der Hinweis auf eine frühere Namensdeutung des Berges als des Ortes, wo der höchste Gott angebetet worden sei.

<sup>54</sup> Johann Wolfgang Goethe: *Briefe aus der Schweiz 1779* (2. Schweizerreise), 13. November 1779.

<sup>55</sup> Gruner (wie Anm. 52), 3. Teil, S. 31 zitiert Glareans schon angedeutete Verse 58 ff. zum Nachweis dafür, dass der ewige Schnee der Alpen die Schweiz als Scheitel Europas ausweise, der dem Olymp gleich sich zum Himmel reckt und ebenso im Tartarus wurzelt, und lässt dafür auch das Augenzeugnis sprechen, dass an diesem Punkt grosse Flüsse entstehen, die nach allen vier Seiten den ganzen Erdteil durchströmen.

ung, was die Geographie betrifft, bot, die Rigi nicht nur als das Zentralgebirge der Eidgenossenschaft, sondern als den Mittelpunkt Europas überhaupt beschrieben hatte<sup>56</sup> (Abb. 8).

*Anschrift des Verfassers:*

Lic. phil. Peter Roubik, Staatsarchiv Uri, Bahnhofstrasse 13, 6460 Altdorf

<sup>56</sup> Albrecht von Bonstetten, «Superioris Germaniae Confoederationis descriptio (Der Obertütscheit Eidgnosschaft stett und lender gelägenheit und darin der mentschen sitten vil kurze beschreibung)», 1479, ediert von Albert Büchi: Quellen zur Schweizergeschichte, Bd. 13, 1893, S. 229 f. bzw. S. 251 f. Bonstetten entsagt mythischen Vorstellungen, kann aber der formgebenden Vorstellungsstruktur, die ihnen zugrunde liegt, nicht entraten. Er richtet seine Begriffswelt nach der wieder gewonnenen physischen Wahrnehmung neu aus. In der Einleitung zur Monographie (S. 228–230 der lateinischen bzw. S. 250–252 der deutschen Version) ersetzt er die «poetische» (wie er sagt) Kosmologie, deren sphärischen Innenraum die Gestalt des Atlas gestützt, mit seinen ausgestreckten Armen in vier Teile geteilt und mit seinen Händen in ständigem Umschwung gehalten hat und worin die Erde das Herz dieses Weltriesen gewesen war, durch ein real verstandenes Analogon, dessen Geographie von den damals bekannten drei Erdteilen konstituiert wird. Von diesen wird der europäische durch die Alpen in Italien und durch die Linie(n), die Linth-Limmat und Rhein bilden, in Gallien und Alemannien geteilt, ganz in Entsprechung zu den drei Erdteilen, der Rest des Erdteils bleibt den drei zentralen Ländern (die den Lebensraum Bonstettens bestimmten) namenlos subsumiert. Ihren Mittelpunkt und ihr reales Herzstück bildet die Eidgenossenschaft und darin – in der nächsten Ordnung – die Rigi (mons Regina, in der deutschen Version Rigena = «Rigenen», «Riginen», gedeutet als montium regina) im Schnittpunkt von Himmelsachse und Himmelsrichtungen, die ihrerseits eine doppelte Vierteilung der damals achtörtigen Eidgenossenschaft bestimmen in der Anordnung von Zürich, Glarus, Uri und Bern als Kardinalpunkte derselben und der übrigen vier Orte im Innern um den allen gemeinsamen Mittelpunkt. Die vier Regionen sind weder bei Bonstetten noch bei Glarean Eigenerfindung, sie bilden aber bei Bonstetten eine kosmologische Konstellation, während Glarean in ihrer natürlichen Zuordnung bereits einen Schritt weiter geht. Bei seiner Verwerfung der «Poesie» in der Wissenschaft und deren Errichtung auf festem Grund (firma ratio) kommt Bonstetten schulphilosophisch vom Nominalismus her zur neuen Sicht der Dinge: «Nomina utique a proprietatibus oriuntur stabilitasque horum ex illarum superantia et firmitate durat. (An den Eigenschaften gewinnt der Begriff in jedem Fall nur flüchtige Worte, und diese erlangen erst aus der Überwindung jener Dauer und festen Bestand)». Dass die Rigi Königin der Berge heisst und bis in seine Zeit Erscheinungsort seit alters dort in Verbindung mit Lobgesang und himmlischer Musik gehörter seliger Geister («verborgen gelegener Heiliger»; nach Lütolf, Sagen und Bräuche, S. 298 f.: Wasserjungfrauen, Feen oder Nornen aus mythischer Zeit) ist, gehört zu den proprietates und dient Bonstettens Begründung – obwohl es in der alten lokalen Bedeutung des Berges wichtig gewesen sein mag – nicht als Argument, vielmehr erklärt ihm die auf mathematischer Relation (relative et mathematice) beruhende Tatsache, dass dort die Himmelsachse auf den Mittelpunkt eines Kontinents trifft, warum dieser Ort auch majestätisch gestaltet und erwählt sei. Von Bonstettens welt- und erdbildlichen Kreisfiguren, die seine Erläuterungen illustrieren, bildet Weisz (wie Anm. 3), S. 31 diejenige der Eidgenossenschaft in einer Graphik ab.



